

Waldpädagogik im Test

Besucher eines Walderlebnisparks im Vorher-Nachher-Vergleich

Rainer Brämer

Mangel an Wirksamkeitsstudien

Naturpädagogik bringt vor allem mit Kindern Spaß. Von schulischen Lehrplanzwängen befreit, lassen sich pädagogische Ziele fantasie reich in Erlebnisinszenierungen verpacken, die bei den Betroffenen regelmäßig Begeisterung auslösen. Kein Wunder also, dass sich die Programme und Projekte außerschulischer Einrichtungen vorzugsweise auf präpubertäre Jahrgänge konzentrieren.

Nicht ganz so einfach ist der Umgang mit Jugendlichen. Zwar kann man auch hier mit Anschaulichkeit und erlebnispädagogischen Einlagen im Vergleich zur trocken naturwissenschaftlichen Herangehensweise der Schule punkten. Aber das reicht oft nicht hin, um das Interesse an Flora und Fauna, an Forst und Naturschutz zu wecken. Beim Erfahrungsaustausch und bei Fortbildungsveranstaltungen wird daher nicht selten der Wunsch geäußert, doch einmal genauer zu erfahren, was eigentlich von den eigenen Vorgaben bei den jungen Menschen ankommt bzw. hängen bleibt.

Gleichwohl widmen sich empirische Studien nur selten dieser Frage. Den naturpädagogischen Einrichtungen fehlt es offenbar an Wirkungsbreite, Verbindlichkeit und Normierbarkeit, um aufwendige Studien zu rechtfertigen.

Zufallsvergleich Walderlebnispark-Besuch

Auch im Rahmen des Jugendreports Natur war es nur Zufall, dass einige der beteiligten Schulklassen kurz nach der Befragung den sauerländischen Walderlebnispark Vosswinkel besuchten und die Initiatoren des Reports rechtzeitig davon erfuhren. So konnte der Fragebogen des Reports bei einigen Klassen des sechsten Jahrganges, also im Übergang von Kindheit zu Jugend, ein zweites Mal eingesetzt werden, nachdem diese zwischenzeitlich in der Waldschule des Erlebnisparkes ein eintägiges Programm absolviert hatten. Dieses Programm umfasste eine eher unterrichtlich gestaltete Phase und einen geführten Parkrundgang mit den Themenschwerpunkten Wald, Wild und Jagd. Im Jahre 1997 waren an der Zweitbefragung sechs Klassen im Abstand von acht Wochen, im Jahre 2003 eine Klasse im Abstand von einer Woche beteiligt.

Der auf diese Weise spontan mögliche Vergleich der Befragungsergebnisse vor und nach dem Parkbesuch verfügte in keinsten Weise über das Design einer systematischen pädagogischen Effizienzstudie. Weder war der Fragebogen darauf zugeschnitten noch der Besuchsablauf in irgendeiner Weise normiert, von einer Kontrollgruppe ganz zu schweigen. Unkontrolliert blieb auch die schulische Vor- und Nachbereitung des Waldtages. Lediglich die Zusammensetzung der Klassen blieb im Untersuchungszeitraum unverändert. Ob und in welchem Maße die festzustellenden Differenzen bei der Beantwortung der vorher wie nachher identischen Fragen auf den waldpädagogischen Ausflug zurückzuführen sind, lässt sich nicht stichhaltig ermitteln

Insofern liefern die im Folgenden referierten Befunde bestenfalls heuristische Anhaltspunkte für mehr oder weniger begründete Spekulationen zur Wirksamkeit waldpädagogischer Tagesprogramme. Tatsächlich fallen sie 1997 und 2003 recht unterschiedlich aus, wobei den jüngeren Ergebnisse die mit Abstand geringere Aussagekraft zuzumessen ist. Ihre Präsentation ist nur durch den Mangel an fundierteren Studien zu rechtfertigen und soll als Anregung für solche verstanden werden.

Mehr Achtung, weniger Interesse

Die Antworten auf die geschlossenen Fragen der '97er Erhebung unterscheiden sich nach dem Besuch der Waldschule nur in 10% der Fälle nennenswert, d.h. um mindestens 10% höhere oder niedrigere Antwortquoten, von denen vor dem Besuch:

- Auf die Frage nach der Farbe von Enten tauchen weniger häufig die Antworten weiß oder gelb auf, um 18% häufiger dagegen wird nach dem Waldbesuch offensichtlich auf Wildenten Bezug genommen (neben der Waldschule gibt es einen Ententeich); andererseits fällt die Zahl der Antworten auf die offene Frage nach typischen Waldtieren um rund 20% niedriger aus.
- Die Jugendlichen fühlen sich hinterher sicherer im Wald: Die Neigung, allein durch den Wald zu streifen, ist eigenem Bekunden zufolge um 10% gestiegen, das Eingeständnis von Orientierungsschwierigkeiten um 14% gesunken.
- Wege haben an Bedeutung gewonnen: Wanderwege werden eher für nützlich gehalten (+11%), der Anteil derer, die häufiger querwaldein gehen, ist gesunken (-20%).
- Einige abgelegene Fantasien haben an Attraktion verloren - so etwa die Neigung, im Mittelmeer zu tauchen (gern -13%), die Wüste zu durchqueren (gern -10%) und Planeten zu beobachten (gern -10%). Auch das damals modische Tamagotchi, Inbegriff einer technischen Naturverfremdung, verlor zwischen vorher und nachher 18% aktive Anhänger (vermutlich allerdings vor allem wegen der bereits im Abschwung befindlichen Modewelle).
- Auch nahegelegene Aktivitäten haben an Zuspruch verloren wie z.B. das Schwimmen in einem See (gern -18%), das Spazieren im Regen (gern -13%) und das Sammeln von Beeren (häufig -12%); Andererseits erfuhr die Gartenarbeit eine Aufwertung (häufig +10%). Hierbei spielt möglicherweise der Umstand eine Rolle, dass die Vorherbefragung im Frühherbst, die Nachherbefragung im Spätherbst stattfand.
- Im Nachhinein scheint die Erlebnisfähigkeit der Jugendlichen gelitten zu haben: So nimmt die Quote derer, denen spontan ein positives Naturerlebnis einfällt, nach dem Waldbesuch um 11% ab, während die Zahl derer um 10% steigt, die über ein negatives

Walderlebnis zu berichten wissen. Besonders auffällig hierbei ist der Umstand, dass der Besuch des Walderlebnisparks kaum unter den spontan notierten Erlebniserinnerungen auftaucht.

Weniger ausgeprägte Vorher-Nachher-Unterschiede (unter 10%) gewinnen bestenfalls Bedeutung, wenn sie sich in mehreren Fragen gleichermaßen als Trend widerspiegeln. Hierzu gehören:

- weniger Einfälle zu typischen Waldgeräuschen und -gerüchen
- geringeres Interesse am Bestimmen von Pflanzen und Vogelarten
- weniger Neigung zu Aktivitäten im Grünen wie Wandern, Trekken, Zelten, Lagerfeuer, Feiern
- ein stärkeres Bekenntnis zur lebensnotwendigen Bedeutung von Natur und Wald sowie gegen die Unterbewertung des Waldsterbens
- stärkere Aversionen gegen das Fällen von Bäumen
- ein weniger negatives Verhältnis zur Jagd.

Alles in allem scheinen Natur und Wald auf der Wertebene gewonnen zu haben: Man bekennt sich vehementer zur Natur und hält sich mit allerlei einschlägig jugendattraktiven Freizeitaktivitäten stärker zurück, obwohl man sich eigentlich im Wald sicherer fühlt. Der offenbar verstärkte Fürsorgeaspekt gegenüber der Natur im Sinne des Bambi-Syndroms schließt auch eine noch stärkere Ächtung des Baumfällens ein, während die Jagd eigenartigerweise besser wegkommt. Der allgemeinen Naturzuwendung auf der Ebene von Moral und Bekenntnis widerspricht ein offenbar gesunkenes Wissen und Interesse am Naturdetail sowie eine Negativfärbung der Erlebnisdimension, so dass man fast den Eindruck hat, dass den Jugendlichen zugunsten höherer Werte die Freude an der Natur ein Stück weit genommen wurde.

Weniger Aversionen gegen Waldnutzung, Gefahr der Überpädagogisierung

Angesichts der sehr viel geringeren Zahl beteiligter Schüler/innen fallen die Vorher-Nachher-Unterschiede der überdies mit ganz anderen Fragen bestückten Erhebung von 2003 schon aus statistischen Gründen sehr viel größer aus. Von daher wird man nur sehr starke Veränderungen im Antwortprofil für einigermaßen relevant halten können.

- Geradezu extrem ist nach dem Besuch der Waldschule die Hilflosigkeit im Umgang mit dem Begriff der Nachhaltigkeit gesunken: Statt vorher lediglich 16% glauben nunmehr 74%, die offene Frage nach ein paar Stichworten zu diesem Thema beantworten zu können. Tatsächlich sehen diese Antworten auch inhaltlich ganz anders aus. Statt Müll in der Landschaft und das Fällen von Bäumen als Verstoß gegen die Nachhaltigkeit zu benennen, gibt es nunmehr nahezu eine Einheitsantwort. Sie macht Nachhaltigkeit mit geringfügigen Varianten daran fest, alte Bäume zu fällen, um junge Bäume nachwachsen lassen zu können. Dieses offenbar nachdrücklich angeeignete Stereotyp geht zwar eindeutig auf den Besuch zurück, allerdings dennoch am Kern des Nachhaltigkeitsbegriffes vorbei. Steht bei diesem die Holznutzung im Vordergrund, so ist das Ernten schlagreifer Bäume bei den Jugendlichen als gute Tat für junge Bäume angekommen. Nur in einem

Fall wird halbwegs richtig formuliert: "Man holzt so viele Bäume ab, wie im Lauf eines Jahres nachwachsen".

- Immerhin unterläuft die so legitimierte Abholzung von alten Bäumen das bislang im Mittelpunkt des Bambi-Syndroms stehende Generalverdikt gegen das Baumfällen. Hielten vorher nur 12% der Befragten die Holzernte für waldnützlich, sind es jetzt 55%, während die Sanktionierung dieser zentralen Forsttätigkeit als schädlich von 72% auf 23% gesunken ist.
- Einen starken Effekt scheint die Waldschule auch diesmal wieder auf das Wegeverhalten zu haben, widersprechen doch nachträglich nurmehr 39% statt 72% dem Ansinnen, das Querwaldeingehen zu verbieten.
- Interessant ist der Umstand, dass nachher nur noch 26% statt vorher 52% angeben, noch nie an einer Umweltschutzaktion teilgenommen zu haben. Entweder man ist tatsächlich während des Waldschulaufenthaltes in dieser Richtung aktiv geworden oder nicht wenige halten den Aufenthalt als solchen für eine Umweltschutzaktion.
- Erneut haben die Jäger einen kräftigen Imagegewinn von knapp 20% zu verzeichnen; um diesen Prozentsatz ist der Anteil derjenigen geringer, die Jäger für Tiermörder halten, obwohl dies immer noch die Mehrheitsmeinung repräsentiert.

Unter den schwächeren Trends fällt auf, dass

- entgegen der stärkeren Negativsanktionierung des Querwaldeingehens rund 10% mehr als zuvor bekennen, dies gerne zu tun; der Anteil derer, die das für waldschädlich halten, liegt sogar um 20% niedriger.
- neben den Jägern auch die Förster stärker akzeptiert werden - offensichtlich auch eine Folge der Lockerung des Baumfall-Tabus; dies scheint auch auf das Schlachten von Tieren und Mästen von Schweinen übertragen zu werden, was deutlich seltener als unwichtig abgetan wurde.
- die offene Frage nach Naturerlebnissen diesmal um 10% häufiger beantwortet wurde, was wohl vor allen Dingen auf Begegnungen mit Tieren (vorzugsweise Wildschweinen) in der Waldschule und die dort übliche eindrucksvolle Demonstration des Genusses von Sauerklee und Brennesseln zurückzuführen ist.
- das Interesse an einem erweiterten Praxiswissen über die Natur wie schon 1997 im Nachhinein um rund 15% abgenommen hat - offenbar erzeugt die Waldschule in diesem Punkt mehr Frust als Lust.
- die hohe Akzeptanz von Wald und Natur auf der abstrakten Wertebene auf breiter Front verloren hat.

Insgesamt sind diese Befunde mehr noch als die des 97er-Vergleichs von der spezifischen, vermutlich auch individuellen Gestaltung des Waldschulbesuchs abhängig, dokumentieren damit aber auch eindeutige Besuchseffekte. Nach wie vor zu denken geben muss indes das durchweg nach der Waldschule verminderte Interesse an der Natur, welches möglicherweise aus einer Überpädagogisierung des Themas resultiert.